

**theater
vorpommern**

greifswald
stralsund
putbus



DER VORNAME

**von Matthieu Delaporte &
Alexandre de La Patellière**

**Premiere in Stralsund, Gustav-Adolf-Saal:
am 18. September 2021**

**Premiere in Greifswald, Rubenowsaal:
am 23. Oktober 2021**

Aufführungsdauer:

ca. 1 Stunde 30 Minuten, keine Pause

Aufführungsrechte:

Theaterverlag Desch GmbH, Berlin
www.theater-verlag-desch.de mit freundlicher Genehmigung
von L'Agence Drama, 24 rue Feydeau, 75002 Paris,
Frankreich, www.dramaparis.de

Ausstattungsleiterin: Eva Humburg / Technischer Direktor:



Bühnentechnische Einrichtung: Fred Schulz-Weingarten,
Jens Uwe Gut / Toneinrichtung: Ilja Will, Samuel Zinnecker,
Matthias Hilliger / Leitung Bühnentechnik: Robert Nicolaus,



Leitung Ton: Daniel Kelm / Leitung Requisite: Alexander
Baki-Jewitsch, Christian Porm / Bühne & Werkstätten:
Produktionsleiterin: Eva Humburg / Tischlerei: Stefan
Schaldach, Bernd Dahmann / Schlosserei: Michael Treichel,
Ingolf Burmeister / Malsaal: Ulrich Diezmann (Leiter), Anja
Miranowitsch (Stv.), Sven Greiner / Dekoration: Mary Kuli-
kowski, Frank Metzner / Kostüm & Werkstätten: Leiter der
Kostümabteilung: Peter Plaschek / Gewandmeister: Ramona
Jahl, Annegret Päßler, Tatjana Tarwitz / Modisterei: Elke
Kricheldorf / Kostümfundus: Angelika Birkhan / Ankleide-
rinnen: Ute Schröder, Petra Westphal / Leiterin der Masken-
abteilung: Carolina Barwitzki, Bea Ortlieb (Stv.)

Liebe Gäste,

wir möchten Sie darauf aufmerksam machen, dass Ton- und/
oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen aus urheberrecht-
lichen Gründen untersagt sind. Vielen Dank.



Ministerium für Bildung,
Wissenschaft und Kultur

Das Theater Vorpommern wird getragen durch die
Hansestadt Stralsund, die Universitäts- und Hansestadt
Greifswald und den Landkreis Vorpommern-Rügen.

Es wird gefördert durch das Ministerium
für Bildung, Wissenschaft und Kultur des
Landes Mecklenburg-Vorpommern.



**„Wir sind alle nicht in
Entschuldigungslaune
heute Abend.“**

**Matthieu Delaporte &
Alexandre de La Patellière**



Worüber gelacht werden darf

Wir leben in aggressiven, überhitzten, enthemmten Zeiten, die Meinungs- und Kunstfreiheit wird immer wieder heftig strapaziert. Wer wen überzeichnet und was Satire darf, ist politischer denn je. Der Witz als Gefahrenzone: In Diktaturen riskiert mancher mit Witzen sein Leben. In Demokratien steht höchstens die Karriere auf dem Spiel. Das Problem: Der Witz ist von Natur aus nie politisch korrekt. Ich sag jetzt mal, was man nicht sagen darf, ich traue mich was: Sein Grundgestus ist der Tabubruch, die Subversion, auch deshalb handelt er oft von Sex und Macht und Gott und Tod. Sein Material ist in sehr vielen Fällen ein Vorurteil, ein Ressentiment, unterdrückter Hass, Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Gewaltfantasie, ein gesellschaftliches No-Go. Der Witz, schrieb Sigmund Freud in „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“ ist triebgesteuert. Will heißen, in der Pointe wird der Prozess der Zivilisation für einen Augenblick zurückgenommen. Jeder Witz ist potentiell unanständig, ungerecht, verachtungsvoll, herabwürdigend, beleidigend, rücksichtslos, grausam. Das Lachen grenzt den Verachteten aus, schneidet die Ehre ab, verweigert Respekt.

Nun steckt der Witz zunehmend in einem Dilemma. Denn die nicht nur in den (a-)sozialen Medien schnell mal enthemmte Gesellschaft steht in immer größerem Widerspruch zur dankenswerterweise gestiegenen Sensibilität beim öffentlichen Sprachgebrauch. Political correctness und Respekt im Umgang miteinander verstehen sich im Parlament, in den Medien, an Schulen und Hochschulen von selbst. Abweichungen werden geahndet.

Aber wo kommen wir hin, wenn nur noch Witze gerissen werden dürfen, die man selber für gelungen hält? Wenn nur noch die „Richtigen“ sie erzählen dürfen? Welcher Autorität müssten wir uns beugen, die das entscheidet?

Christiane Peitz

Namen sind mehr als Schall und Rauch

Namen – damit hat es eine sehr geheimnisvolle Bewandtnis. Ich bin mir nie ganz klar darüber geworden, ob der Name sich nach dem Kinde formt, oder ob sich das Kind verändert, um zu dem Namen zu passen.

John Steinbeck

Jeder Mensch hat einen, manchmal zwei Vornamen, den sie aus den unterschiedlichsten Gründen von ihren Eltern erhalten haben. Vornamen sind Modeerscheinungen. Sie kommen und gehen, manche verschwinden ganz, manchmal lässt sich ein Trend feststellen, dass zum Beispiel Namen aus vergangenen Zeiten wieder populärer sind oder Rufnamen aus fremden Ländern oder Fernsehserien gut klingen.

Wenn man einigen Namensforschern Glauben schenkt, dann sind unsere Vornamen für unser Leben und unsere Persönlichkeit Programm. So vermuten einige, dass Namen einen Charakter besitzen und etwas über den Lebensweg der Trägerin/des Trägers aussagen. Andere wiederum glauben, dass Namen einfach ein Trend der Zeit seien und sie sich danach richten, aus welcher Gegend man kommt, in welche soziale Schicht das Kind hineingeboren wurde und was gefällt.

Eltern haben eine gewisse Verantwortung ihrem Kind gegenüber bei der Auswahl des Vornamens. Bereits im Kindergarten und später in der Schule kann der Vorname eines Kindes Auswirkungen auf die Beliebtheit bei den Erwachsenen und später auch bei den Gleichaltrigen haben. So zeigen Studien, dass Kinder mit traditionellen Vornamen positiver wahrgenommen werden und sich dies auch auf die schulische Beurteilung auswirken kann. Auch im Arbeitsleben sind immer wieder die Auswirkungen der Namenswahl der Eltern spürbar. Egal, welchen Namen ein Mensch von seinen Eltern bekommen hat und ob dieser der Trägerin/dem Träger gefällt oder nicht, prägt er die Identität dieses Menschen.

Andrea Leidlmayr, Christine Strableg

„Hallo, ich heiÙe Adolf“

Bis Anfang des vorigen Jahrhunderts galt Adolf als Modename, er rutschte 1932 auf der Beliebtheitskala aber weiter runter. Und schnellte ab Hitlers Machtergreifung zu einsamen Beliebtheitsgipfeln in den Jahren 1935 und 1940 – bevor er abstürzte und in der Versenkung verschwand.

„Der Name ist kontaminiert“, sagt der Berliner Soziologe und Namensforscher Jürgen Gerhards. „Die Verbindung zu Führer, Holocaust und Nationalsozialismus ist fest im kollektiven Bewusstsein verankert.“

Wenn man dann nachkriegsgeborene Männer fragt, wieso sie Adolf heißen, ist die Erklärung simpel: Familientradition. Ein Name, der mal mehr, mal weniger gedankenlos weitergereicht wird – von Uropa zu Opa, zu Vater, zu Sohn. Die einen leiden nicht darunter, die anderen politisiert der Name.

Addi, *1985

Ich werde nie vergessen, wie ich zum ersten Mal zu meiner damaligen Freundin nach Hause kam. Die hieß Anne. Benannt nach Anne Frank. Sie hatte eine Schwester, sie hieß Sophie. Nach Sophie Scholl. Und dann sitzt man da am Kaffeetisch: Hallo, ich bin Adolf.

Dieser Name berührt mich persönlich und beruflich. Auf allen Ebenen. Das hört nie auf.

Eigentlich habe ich einen Doppelnamen. Mein Vater wollte, dass ich so heiÙe. Er heißt so, sein Vater auch, das geht fünf Generationen zurück. Meine Mutter wollte nicht, dass ich Adolf heiÙe. Ich stelle mich immer als Addi vor, mit zwei d. Das ist mein Name.

Mein Name hat mich total geprägt. Ich wusste früher als viele andere, wer Adolf Hitler war, und habe Geschichte studiert. Ich bin ziemlich links geworden, ich lehne alles Nationale ab. Ich lasse Menschen AfD-eske Kommentare nicht durchgehen. Man kann sagen: Das Abarbeiten an dem Namen hat mich zum besseren Menschen gemacht. Ich bin durch ihn meinungsfreudig geworden.

Anne Haemig

Weitere Lebenserzählungen unter: www.nameadolf.de



Den Hauptreiz in der Freundschaft gewährt das Gespräch. Wenn die Menschen gehobener Stimmung, ihre Seelen geöffnet sind, so gleitet es von den flüchtigsten Einfällen, den leichtesten Scherzworten mit Augenblicks-schnelle zu den innerlichsten Angelegenheiten über. Tiefe und Oberfläche, Alltag und Ewigkeit berühren sich unaufhörlich, und dieses gemeinsame Durchmessen weiter Räume, dieser leicht beschwingte Tanz der Gedanken und Gefühle, verbunden mit dem Bewusstsein der Übereinstimmung in den letzten Dingen, erzeugt in den Menschen eine mit nichts vergleichbare Seligkeit.

Siegfried Kracauer

Das Problem des moralischen Sprechens

Ein Diskurs, der vor allem über Moral läuft, weiß im Vorhinein immer schon, wo er am Ende herauskommen will. Je weniger man einen Diskurs auf Moral festlegt, desto mehr Aspekte haben eine Chance, aufgerufen zu werden, um einen Sachverhalt zu erhellen.

Man kennt das aus unzähligen Gesprächssituationen: Ist man erstmal im Moralmodus, wird der Gedankenaustausch starr und steif. Es wird dann allen so eng um die Brust, und am Ende werden Meinungen nur noch im Modus der Schnappatmung herausgeschleudert.

Die moralische Sprechweise arbeitet immer mit Motivunterstellungen. Sie neigt dazu, die gegnerische Position zur Charakterschwäche herabzuwürdigen. Dabei ist es total unwahrscheinlich, dass hinter jeder Meinung, die man selbst nicht teilt, ein charakterliches Defizit steckt. Der Moralisierung des Diskurses ist ein Manichäismus eingebaut: Es gibt dann nur noch Gut und Böse. Es ist aber, das lehrt die geringste Menschenerfahrung, total unwahrscheinlich, dass die reale Unendlichkeit von verschiedenen Meinungen und Positionen sich auf einen öden Binarismus von Gut und Böse reduzieren lässt. Sie lehrt auch, dass jemand, nur weil er moralische Postulate im Mund führt, wenn es hart auf hart kommt, um keinen Cent moralischer ist als jener Zyniker, der um der coolen Pose willen alles dafür tut, damit seine Mitmenschen ihn für einen gewissenlosen Egoisten halten.

Ijoma Mangold



Wie steht es um unsere Debattenkultur?

Die deutsche Debattenkultur ist im Ausnahmezustand. Man ist entweder für oder gegen etwas, man ist „schwarz“ oder „weiß“, Gestriger oder Genderstern-Freund, Klimaschützer oder Klimaignorant, Multi-Kulti oder „Rassist“, Corona-Bezwinger oder Corona-Leugner. Dazwischen: das soziologische Nichts, eine Gefahrenzone.

Nicht, wer man ist, sondern für wen man gehalten werden könnte – das ist der kategorische Imperativ dieser modernen Sortier-Gesellschaft. Dafür sorgen schon die mannigfaltigen Kanäle von „Social Media“, die noch jeder Erregungsamplitude in Echtzeit zum Recht des Rechthabens verholfen haben.

Alles wird sofort bewertet, kritisiert, verworfen, glorifiziert – mit der unweigerlichen Folge von Verletzungen und Ausgrenzungen, wenn man sich nicht im jeweiligen „Mainstream“ befindet. Der Ökonom John Stuart Mill hat es in seinem Klassiker „On Liberty“ vor mehr als 160 Jahren so beschrieben: Wer die herrschende Meinung bestimmt, tendiere dazu, Personen mit anderer Meinung als unmoralisch zu betrachten.

Die Spaltung der Gesellschaft ist weit vorangetrieben, die Bildung zweier Lager, von denen jedes genau zu wissen glaubt, was jeweils richtig und was falsch ist. Dieses Besserwissen fügt sich ein ins neue Leitbild der oft beschworenen „Identität“ jeweiliger Gruppen: „Liebe deine Community! Erfülle die ethischen Vorgaben! Sei gut!“ (Oder es geht dir schlecht.)

Man erkennt sich in Begegnungen und Gesprächen nunmehr sofort daran, wer welche Begriffe verwendet und wer welche nicht. Man registriert, welche Symbole auftauchen und wie hoch der Grad der „Political Correctness“, der politischen Korrektheit ist. Sprechen Sie den Genderstern schon mit? Sagen Sie „Afroamerikaner“ und „People of Color“? Wer das N- Wort sagt, egal in welchem Zusammenhang, disqualifiziert sich selbst und muss aussetzen.



Ohne Zweifel ist es wichtig, Sprache in der Kommunikation sensibel einzusetzen und Vorurteile abzubauen. Aber jede Tugend kann durch Überbeanspruchung und Radikalität zum neuen Laster werden.

Ein neuer Puritanismus macht sich in der westlichen Welt breit, diesmal geht er von einer moralisierenden Linken aus. Das bildet die Basis einer zunehmend verzerrten Debattenkultur. Was darf man sagen, denken, schreiben? Welche Kunstfiguren darf ein Romanautor nicht einführen?

Drei Jahre vor den Immanuel-Kant-Festspielen zum 300. Geburtstag – der Philosoph wurde 1724 geboren – interessiert uns aktuell die Frage, ob er wohl „Rassist“ war, mehr als seine Gedanken über den Ausweg der Menschen aus seiner „Unmündigkeit“. Kant riet: „Die Maxime, jederzeit selbst zu denken, ist Aufklärung.“ Das System der Aufklärung, die manchem so altmodisch erscheint in diesen Tagen, verlangt eine maximal breite, lebhafte Debatte. Eine Konfrontation der Argumente, ein Streit der Theorien, der am Schluss zu den besten Lösungen führen soll – nicht von oben vorgegeben, sondern von unten entwickelt.

Hans-Jürgen Jakobs

Zwei Autoren und eine Erfolgsgeschichte

Matthieu Delaporte und Alexandre de La Patellière, beide 1971 geboren, sind französische Dramatiker, Regisseure, Dramaturgen und Produzenten. Zunächst haben sie unabhängig voneinander Erfahrungen als Autoren und Regisseure bei Kurzfilmen und Fernsehserien gesammelt – bis sie 2001 beide bei Onyx Films engagiert waren. Seitdem verbindet sie eine enge Zusammenarbeit. Dem gemeinsamen Drehbuch zum französisch-englischen Science-Fiction-Film „Renaissance“ von Christian Volckmann von 2006 folgten viele weitere Drehbücher für Film und Fernsehen. 2009 waren beide Co-Produzenten von „Sweet Valentine“, dem ersten Film von Emma Luchini.

„DER VORNAME“ ist ihr erstes gemeinsames Theaterstück, gefolgt von „Das Abschiedsdinner“ und „Alles was Sie wollen“. „DER VORNAME“ wurde im September 2010 unter der Regie von Bernard Murat am Théâtre Édouard VII in Paris uraufgeführt und mit 250 Vorstellungen zu einem sensationellen Erfolg. Bei den Molières 2011 (der Molière ist der wichtigste französische Theaterpreis) wurde das Stück mit sechs Nominierungen bedacht. 2012 verfilmten die beiden Autoren ihr eigenes Stück mit großem internationalen Erfolg, der 2013 mit dem Gewinn von zwei „Césars“ (wichtigster französischer Filmpreis) gekrönt wurde.

Nach der Deutschsprachigen Erstaufführung im Hamburger Deutschen Schauspielhaus im November 2012 wurde „DER VORNAME“ in der nachfolgenden Saison zu einem der meistgespielten Stücke im deutschsprachigen Raum. 2018 brachte Sönke Wortmann eine deutsche Neuverfilmung des Stoffes heraus – und voraussichtlich 2022 wird mit „Der Nachname“ eine Fortsetzung in die Kinos kommen.



Impressum

Herausgeber:

Theater Vorpommern GmbH,
Greifswald – Stralsund – Putbus

Geschäftsführung:

Ralf Dörnen, Intendant;
Peter van Slooten, Verwaltungsdirektor

Texte und Redaktion:

Nadja Hess,
Schauspieldramaturgie

Gestaltung:

giraffenttoast

Druck:

Rügendruck Putbus

Literaturnachweise:

Haemig Anne: Adolf, Ein deutsches Schicksal, vom 25.10.2018, unter: www.taz.de

Jakobs, Hans-Jürgen: Polarisierung, Aggression und Hysterisierung – über ein Land, das seine Debattenkultur verlor, vom 13.05.2021, unter: www.handelsblatt.com

Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Stuttgart 1986.

Kracauer, Siegfried: Über die Freundschaft. Essays. Frankfurt/M. 1971.

Leidlmayr, Andrea/Strabeg, Christine: Wie sich Vornamen auf unser Leben auswirken, vom 22.2.2019, unter: www.derstandard.de

Mangold, Ijoma : Das Problem des moralischen Sprechens, in:

Futur zwei Nr. 9/2019: Gegen Moral.

Peitz, Christiane: Ein Witz ist nie politisch korrekt, vom 5.3.2019, unter www.tagesspiegel.de

Steinbeck, John: <https://www.zitate.de/autor/steinbeck>

Bildnachweise:

Tag der Geschwister, unter: <https://cdn.antenne.de/rockantenne-de/>

Monet, Claude: Im Garten des Künstlers in Vétheuil, unter:

<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/>

Doebler, Gottlieb: Immanuel Kant, unter:

https://de.wikipedia.org/wiki/Immanuel_Kant#/media/

Kinderzeichnung, unter:

<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/b/b0/Kinderzeichnung2.jpg>

Bazille, Jean Frédéric: Familientreffen, unter: <http://images.zeno.org/Kunstwerke/>

Pudel, unter: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Pudel_miniatura_342.jpg

Kleiner Junge von 1903, unter: <https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/bilder-in-geschichte-und-politik>

Titelfoto: Peter van Heesen



**„Handle nur nach
derjenigen Maxime, durch
die du zugleich wollen
kannst, dass sie ein
allgemeines Gesetz werde.“**

Immanuel Kant